

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 6

Artikel: Eine Seele [Fortsetzung]
Autor: Waldstetter, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Knabe: Und nie mehr soll ein Käferlein
Von mir zertreten werden,
Kein Würmchen und kein Käupchen klein,
Denn sie sind gern auf Erden.
Sie spielen, necken, grad wie wir,
Sie können springen, tanzen,
Nur eines nicht: Zur Schule gehn,
Ach, mit dem Bücherranzen!

II. Mädchen: Und frei sei jeder Schmetterling,
Und fliege in den Lüften,
Und bring' in Kreidolfs Malerhaus
Mit zarten Blumendüften
Der Kinder Gruß, der Kinder Dank,
Der Kinder treue Liebe,
Der Kinder Wunsch, daß er noch lang
Gesund auf Erden bliebe.

I. Mädchen: Jetzt, Brüderlein und Schwesterlein,
Haltet eure Mäulchen!

Schon sieht einer nach der Uhr — — —
Nur ein kleines Weilchen;
Nun gehn wir zu Ernst Kreidolf hin
Und fassen seine Hände
Und sagen Dank dir, lieber Mann,
Für deine Wunderspende.
Und danken auch fürs schöne Wort,
Den Bildern mitgegeben,
Es dringt ins Kinderherzchen ein,
Bleibt dort für's ganze Leben.

II. Mädchen: Wir geben ihm die Blumen hin,
Dem lieben Malerdichter:
Wohl sechzig Blumenfeulchen sind's
Statt sechzig Jahreslichter.

Knabe: Wird danken dir viel tausendmal,
Ernst Kreidolf, Guter, Lieber;
Du mögest leben hundert Jahr,
Wenn's geht, sogar darüber!

~ Eine Seele. ~

Roman von Ruth Waldstetter.

6

Faber machte eine unwillkürliche Bewegung. Sie sah auf und schaute ihn mit einem geistesabwesenden Blicke an. Aber er sagte rasch: „Bitte, fahren Sie fort. Sie haben ganz recht. Bitte, fahren Sie fort!“

„Was sollen wir nun aber mit unserm Leben tun?“ rief sie. „Ein bißchen sticken, ein bißchen baden, ein bißchen klimpern — und dann endlich den ersten besten Mann nehmen, der vielleicht von dem was uns beunruhigt und doch auch wie ein hoher Leuchtstern über uns ist, gar keine Ahnung hat!“ Charlotte besann sich einen Augenblick und fuhr dann ruhiger fort: „Mein Gefühl und meine Meinung sind eigentlich seit damals, als ich plötzlich innerlich erwachte, dieselben geblieben. Nur die äußerlichen Wirkungen sahen sich zeitweise verschieden an. Als ich noch zur Schule ging und später im Pensionat, lebte ich sozusagen ein Doppelleben. Ich war ein fröhliches und fleißiges Schulkind; ich schwärmte immer für irgend jemand, wie die andern auch; ich tanzte und trieb Sport und genoß das von Herzen. Nur bekümmerte es mich, daß das Kinderleben bald zu Ende sein sollte und das Damentum beginnen mußte, das mir mit seinen eitlen Beschäftigungen geradezu sündhaft langweilig und kleinlich vorkam. Ich merkte wohl, daß ich meine Sorge niemandem anvertrauen konnte, und ich kriegte schließlich in meiner Einsamkeit einen richtigen Weltschmerz.“

Ich war eigentlich beständig mit diesem beschäftigt; ich riet unaufhörlich an der Frage herum, wie ich mir das Leben lebenswert machen könnte. Und im Laufe der nächsten Jahre gingen mir nach und nach allerlei Möglichkeiten auf, die immer ziemlich dasselbe bedeuteten, so etwas wie eine Befreiung von meiner lästigen Wenigkeit durch einen Anschluß an die Welt, eine Wirkung in ihr. Ich versuchte zuerst das für meine Verhältnisse Unaufälligste: Ich wollte mich im Geigenspiel ausbilden. Zwei Jahre lang blieb ich dabei, natürlich in einem ewigen Kampf mit Mama und ihren Wünschen, denen ich immer

wieder etwas nachgeben mußte. Einmal wurde ich in einen Nähkurs gesteckt, dann lernte ich ein bißchen die Köchin spielen. Das machte mir auch gar nichts, so nebenbei. Ich habe doch immer vier Stunden im Tag geübt, natürlich nicht offiziell, sondern in irgend einem Winkel oder bei Grete Stein oder manchmal auf dem Estrich, während Mama unten ihren Morgen- oder Mittagsschlaf hielt. Mein Vater war damals schon tot; sonst hätte er vielleicht für mein Musizieren ein gutes Wort eingelegt. Aber es wurde dann aus diesem Plane nichts. Ich merkte nach und nach, daß meine Technik immer mangelhaft bleiben mußte, und ich sah voraus, daß ich mit dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit im Beruf nur unglücklich machen würde. Ich erwischte dann gelegentlich bei einem meiner Ausflüge auf den Estrich eine leichte Brustfellentzündung, und das brachte zugleich den endgültigen Abschluß mit meinem Plan. Es war mir hernach auf Monate hinaus ganz unmöglich, etwas anderes anzugreifen; denn Mama ist durch den Tod meines Bruders so überängstlich für unsere Gesundheit geworden, daß ich mich schonen und pflegen mußte, als wäre ich todkrank gewesen; es war eine trostlose Zeit.

Als es nun mit der Kunst nichts war, dachte ich wieder an meine anderen Pläne und Möglichkeiten. Mir schien es, um sich im Leben zurechtzufinden und in der Menschheit, für die man auf irgend eine Art wirken möchte, sei eine wissenschaftliche, entweder historische oder Erfahrungsmethode als Grundlage notwendig. Ich hatte damals gerade Glück und konnte es einigermaßen unauffällig einrichten, mich auf die Reifeprüfung vorzubereiten, zwar langsam und mit großem Zeitverlust. Mein Schwager hat mir viel dabei geholfen. Aber ich brauchte drei volle Jahre, weil ich immer die halben Tage Mama widmen mußte und ich mich vor allem nicht überanstrengen durfte; denn sonst wäre mir jedes weitere Studium abgeschnitten worden. Allerdings hat mir die Arbeit nicht viel Freude ge-

macht. Sie kam mir teilweise sehr trocken und unnütz vor. Aber wenn ich daran dachte, die Sache aufzugeben, so sah ich doch keine bessere Möglichkeit vor mir, und deshalb machte ich weiter. Nun bin ich froh, daß ich's zu Ende geführt habe. Als ich die Prüfung bestanden hatte, gab's allerdings bei uns keine Freudenfeste, obwohl der Erfolg Mama doch ein bißchen wohl tat, wie ich glaube. Aber hauptsächlich war sie froh, daß diese Marotte von Lernerei überstanden war; und nun wollte sie von gar keinen weiteren Plänen wissen. Ich war ja allerdings inzwischen mündig geworden; aber das bedeutet einer Mutter gegenüber gar nichts; ich kann doch nicht bei Mama das Rechtsverhältnis geltend machen! Hier klebe ich einfach fest. Wenn ein beliebiger Mann von Familie und mit etwas Vermögen über meinen Willen und mein Leben verfügen wollte, so würde Mama sofort ihre Einwilligung geben und sich nicht im geringsten darüber beunruhigen. Aber daß ich selber etwas will, was meiner persönlichen Veranlagung entspricht, das kommt ihr vor wie ein Verbrechen gegen mich, gegen sie und gegen die Gesellschaft. Ich weiß, sie redet zu unseren Verwandten von mir wie von einem anormalen Geschöpf, das moralisch nicht ganz auf der Höhe ist und ihr fortwährend Kummer macht. So ist der Ring um uns geschmiedet; wir werden nur nach unserer primitivsten Nützlichkeit geschätzt, ja, ich sage nicht zu viel. Wenn sich ein Mann einmal die Mühe nähme, bei den ewigen Einzelnen, die etwas mehr als den Gattungszweck wollen, nachzuforschen nach dem Spott und Tadel und der schmutzigen und läppischen Verleumdung, die sie ertragen haben, so würde er auch sagen müssen, daß man uns nicht erlauben will, Menschen, Geschöpfe mit individuellem Willen zu sein. Bei uns wird die Ausnahme als Verbrechen, als Absurdität behandelt. Wir alle, alle, von der letzten Magd bis zur regierenden Monarchin dürfen nur der nächsten irdischen Zweckdienlichkeit leben."

Charlotte hielt erregt und fast erschöpft inne. Faber wartete eine kleine Weile und sagte dann gedämpft: „Aber nun habe ich noch nichts von Ihren jetzigen Plänen und Verhältnissen gehört?“

Charlotte seufzte. „Ich weiß eben nicht, was ich wünschen soll. Wenn ich ein Mann wäre, so wüßte ich es. Ich würde in einer großen Stadt studieren, Geschichte oder Biologie oder Nationalökonomie, irgend eine Materie, die von einer Seite dem Menschen und der Menschheit beikommt; nebenbei ginge ich so viel als möglich aus, in die politischen Räte und Versammlungen, in die Armenquartiere und Zufluchts Häuser, in Theater und Lokale, wo die Großstadtgesellschaft hingehet — ich hätte reichlich ein paar Jahre zu tun, und nachher wüßte ich wahrscheinlich, wo ich mich hinstellen oder ob ich weiter lernen und sehen sollte. Vielleicht würde ich mir eine Familie gründen; vielleicht würde ich die Freiheit vorziehen, um einem Herzensberuf zu leben. Möglicherweise könnte ich diesen Plan auch als Mädchen ausführen, aber nur in sehr beschränkter Weise; und darüber eben hoffte ich, Sie befragen zu dürfen. Ich werde ja einen Bruch zu Hause riskieren müssen, und das ist



Ernst Kreidolf : Selbstbildnis.

schwierig; aber wenn ich fest entschlossen bin und mich erfahrene Menschen stützen, so geht es."

„Möchten Sie noch für dieses angefangene Semester weg oder im Herbst?“ fragte Faber.

„Zum Sommersemester ist es nicht mehr möglich, oder ich müßte durchbrennen.“

Faber schmunzelte unmerklich. „Sie haben sich mit diesem Gedanken natürlich befaßt?“

„O ja; er war naheliegend. Aber wenn ich das vermeiden kann, so möchte ich es tun. Ich gelte nicht gern noch mehr als bisher für ein verschrobenes Geschöpf.“

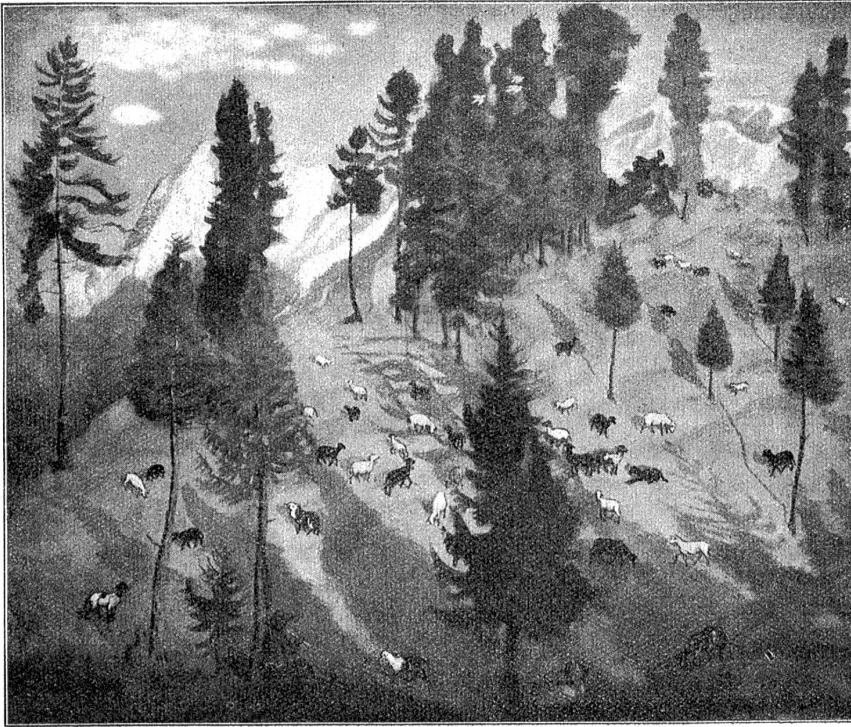
„Durchbrennen paßt auch nicht hiezu,“ meinte Faber, indem er mit einer weiten Handbewegung auf die stillvoll überlieferungsreiche Umgebung wies.

„Und doch war es nahe daran,“ sagte Charlotte fast stolz.

Faber wandte sich ihr mit einer spontanen Bewegung zu. „Wenn Sie durchbrennen wollen — so helfe ich Ihnen.“ Seine Augen glänzten led, und er schien ihr in diesem Augenblick jugendlich und ganz verändert.

„Und wie machen wir das?“ rief sie fröhlich.

„Nun, erstens schaffen wir Geld; dann lassen wir Ihre Frau Mama ausgehen und packen indessen Ihren Koffer, stopfen Ihnen die Taschen voll Empfehlungen und Reiseproviant — und Sie fahren ab. Oder noch schöner: Ich



Ernst Kreidolf: Schäfchen-Idylle.

begleite Sie und führe Sie ein paar Tage lang in politischen Versammlungen, Bettlerasphären und eleganten Lokalen herum —“

„Jetzt spotten Sie.“

„Durchaus nicht. Es hört sich nur in unseren langweiligen Seifensiederlebensumständen so an.“

(Fortsetzung folgt.)

Ernst Kreidolf.

Zur sechzigsten Wiederkehr seines Geburtstages.

Ernst Kreidolf, unser Maler und Dichter, wird am 9. Horner 1923 sechzigjährig. Wahrhaftig, wir haben allen Grund, diesen Tag zu feiern. Drei Monate nur, und Bern gedachte eines andern Sechzigjährigen: Rudolf Müngers, Kreidolfs Freund. Beide, Söhne unserer Heimat, stehen sie da, still und bescheiden, wie es guter Schweizer Art ist, froh, wenn man nicht um sie herum lärmmt. Wer aber kann uns wehren, ihnen dankend zu huldigen!

Rudolf Mürger ist an dieser Stelle bereits gefeiert worden. Diese Zeilen sollen Ernst Kreidolf gewidmet sein. Dessen Persönlichkeit und Werk allseitig zu würdigen, übersteigt zwar des Schreibenden Vermögen. Wer näheres über Kreidolf erfahren will, sei auf die prächtige Studie Dr. Wilhelm Fraengers über den Dichter und Maler verwiesen. *) Hier soll versucht werden, aufzuzeichnen, was der Schreibende dem Künstler zu verdanken hat.

Ernst Kreidolf blieb mir — zu meinem großen Leide — in den Kindheitsjahren verschlossen, jahrelang ging ich als Fremder an ihm vorüber, heute aber ist mir seine Kunst zu einem Quell reiner Freude und Erhebung geworden. Wie ein schönes Märchen oder eine schlichte Le-

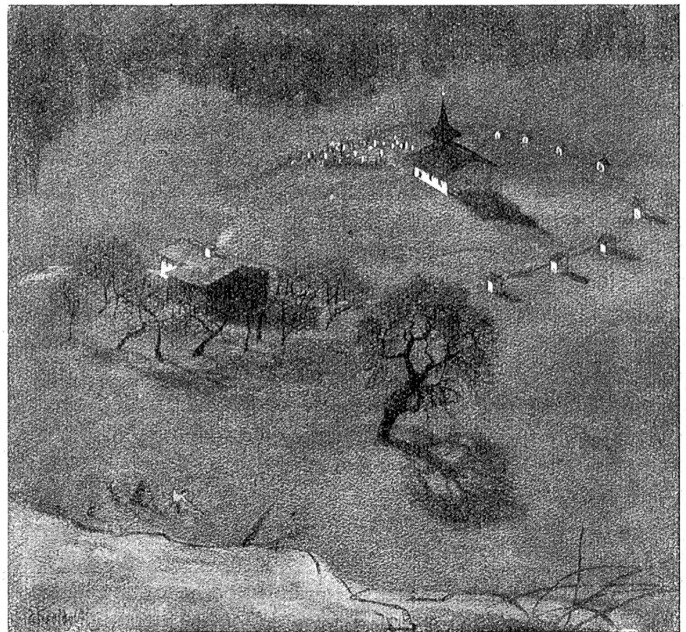
gende auch den Erwachsenen glücklich und zufrieden stimmen können, so ist es bei Ernst Kreidolfs Werken. Was sind diese übrigens anders als Märchen! Märchen, die zwar nicht zu leichter Unterhaltung bestimmt sind, die vielmehr Seele und Gemüt erschüttern können. Tiefe Verehrung zur Natur wecken sie und stimmen nachdenklich religiösen Empfindungen gegenüber.

Dem künstlerischen Schaffen unserer Tage trete ich allzeit mit dankbarer Freude entgegen. Aber ich muß bekennen, mir wird oft wirr und bange, wenn die Ziel- und Ratlosigkeit des künstlerischen Wollens mir gar zu offenkundig scheint. Da ist mir Ernst Kreidolfs Kunst immer die Rettung bringende Insel. Bei ihr kann ich wieder Kind werden; ich finde Ruhe und Erholung, wie bei einem alten Meister. Ueberhaupt, Kreidolfs Werke muten mich immer altmeisterlich an. Das Zeitlose seines schöpferischen Geistes, die nie versagende Beherrschung des Handwerks, sind die Säulen, die ihn mit den alten Meistern verbinden. In Wirklichkeit ist Kreidolf zwar der Modernsten einer, viel moderner als mancher, der sein Schaffen als längst veraltet ansieht. Kreidolf hat Vorläufer — wir werden sie

noch kennen lernen — aber seine Kunst ist der Ausdruck ureigenster Empfindung und Gestaltung. In diesem Sinne ist er neu, modern.

Um die künstlerische Einstellung zu Kreidolfs Werken zu erhalten, ist die Kenntnis einiger Daten und wichtiger Geschehnisse seines Lebens unerlässlich.

Kreidolf ist am 9. Horner 1863 in Bern geboren, ist aber im Thurgau — in Tägerwilen — heimatberechtigt. Wer den Künstler persönlich kennt, wird ihn seines geruhigen Temperamentes wegen als Berner ansprechen. Mir scheint aber, seinen Flug ins Reich der Fabelwesen hat er mehr seinem Ostschweizertum zu verdanken. Wichtiger aber als diesen Hin- und Herfrägen und deuteln nach Herkunft



Ernst Kreidolf: Felmatträume.

*) Ernst Kreidolf. Ein Schweizer Maler und Dichter von Wilhelm Fraenger. Mit 16 ganzseitigen Tafeln. Verlag von Rascher & Co. Zürich. Schriften für Schweizer Art und Kunst.